

ohne Stein, Sand oder Kies, mit einer Unterlage von Thon, worauf eine Kieselochicht folgt. Das Ganze ist eine üppige Wiese, wo Millionen von Menschen hintersezt werden könnten, die, um sich Unterhalt zu verschaffen, nichts zu thun haben würden, als ihr Vieh auf die Weide zu treiben oder die nächste beste Stelle umzupflügen und zu besäen. Man versichert, daß zwei bis drei Millionen Stück Hornvieh, drei bis vier Millionen Pferde nebst unzähligen Schaaren von Maulthieren und Schafen auf den endlosen Savannen der Pampas umhertreiben, ungerchnet die Tausende von Hirschen, Straußen, Jaguars und wilden Hunden, die in diesem reichen Jagdrevier haufen.

Zwei Hindernisse erschweren sehr das Reisen in den Pampas. Zuerst die sogenannten Pamperosorkane, die mit ungehemmter Wuth zwischen den Anden und dem Meere rasen und Alles vor sich niederstürzen. Eine zweite Unannehmlichkeit ist folgende. Um die Zeit, wenn der Klee welkt, schießen mit einem Male ungeheure, 10—12 Fuß hohe Disteln auf und bilden auf allen Wegen und Stegen ein undurchdringliches Dickicht. Das plötzliche Wachsen dieser Pflanzen ist zum Verwundern; so außerordentlich auch der Fall in der Kriegsgeschichte wäre, so wäre es recht wohl möglich, daß eine Angriffsarmee, welche das Land nicht kannte, sich von diesen Disteln eingeschlossen fände, ehe sie Zeit hätte, zu fliehen.

Die Art, wie man in den Pampas reist, ist diese: Man hat sehr große unförmliche Wagen, wozu kein Eisen kommt, und die mit sechs Paar Ochsen bespannt werden. Zum Schutz gegen die Witterung sind sie mit einem Strohdache oder einer Blache von Leder versehen. Karawanen von 30—40 solcher Wagen, wovon jeder 400 Centner ladet, fahren zusammen. An Wirthshäuser, wo man einkehren könnte, ist nicht zu denken; jeden Abend macht man in der Einöde Halt, läßt die Ochsen grasen, und Jeder bereitet sich sein Mahl. Auf diese Weise legt man den Weg nach Mendoza oder Tucuman, welcher gegen 900 Meilen beträgt, in 30 Tagen zurück.

Die Bewohner der Pampas sind die Gauchos und die Indianer. Es giebt schwerlich ein freieres, unabhängigeres Wesen in der Welt, als so ein Gaucho. Sein Hauptgewand besteht in einer Art von Mantel, Poncho genannt, einem Fabritat ihrer Weiber. Der Poncho ist indianischen Ursprungs und eigentlich nichts als ein Stück Tuch, mit einem Schlitze in der Mitte, wo der Kopf durchgesteckt wird; die Arme bleiben dabei vollkommen frei. Bald tragen sie ihn um die Schulter geworfen, bald als Gürtel; stets aber brauchen sie ihn als Bettdecke bei Nacht. In der Regel wird er aus Wolle verfertigt und mit bunten Farben schön durchwoben. Außerdem tragen sie eine Jacke von grobem Tuche, Boy oder Manchester; ihre an den Knien offenen Hosen sind von dem gleichen Stoffe. Brust und Knie pflegen sie mit einer Masse silberner Knöpfe zu verzieren; an den Füßen haben sie rothlederne Strümpfe, welche die Fehen bloß lassen. Ihre Sporen sind von Eisen oder Silber, mit Rädern von unmäßiger Umfange und mit scharfen Spitzen; ein großer Strohhut und ein baumwollenes